



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste, von dem Guten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stahlstiche 6 Thlr.  
mit Stahlstichen 8 Thlr.

## Eine verlorene Jugend.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

Heerwald sprach sich gegen seine Tochter mit dem Gefühle aus, welches diese unerwartete Wendung einer, wie sie sagte, mehrfach erlebten Erscheinung in ihm hervorgerufen hatte und sie widerlegte ihm nicht, als er sich Vorwürfe über sein vielleicht zu schroffes Auftreten gegen Königsee machte. Das ging ihm nicht verloren und verhärtete ihn wieder. „Du schreibst wol schon die Annonce für die Zeitungen?“ fragte er mit einem Blicke nach dem Schreibtische, wo ihr Blatt, dessen beschriebene Seite sie nur umgeschlagen hatte, lag.

„Es ist ein Brief, der mir nöthig schien,“ antwortete sie.

„An Kaufberg wol?“ fragte er, sein Auge fest auf sie richtend.

Sie stutzte und sah unwillkürlich hinüber, ob das Blatt etwa offen gelegen, so daß der Vater etwas gelesen haben könne. Doch bejahte sie, wenn auch etwas zögernd, die Frage. — „Ich glaubte es ihm schuldig zu sein,“ setzte sie hinzu.

„Der Tod hat nun der Sache eine andere Wendung gegeben!“ sagte der Vater. „Das hast Du ihm doch geschrieben?“

„Wie so?“ entgegnete sie. „Vor der Hand freilich wird ein Aufschub geboten sein, aber da Königsee seine Entscheidung schon gegeben und sein Scheiden diese unwiderruflich gemacht hat, so würde es wol ein schweres Unrecht sein, wenn wir nachher gegen seinen Willen handeln wollten.“

Klinger hatte also Recht, als er gesagt: „Desto schlimmer, wenn der Großvater stirbt! Das Wort eines Sterbenden bindet unauflöslich.“ Doch ließ sich Heerwald nicht durch die Rede seiner Tochter abhalten, ihr zu entgegnen: „Das Unrecht will ich auf mich nehmen. Dein Mann ist wol schon seit langer Zeit nicht mehr fähig gewesen, selbstständig nach ruhiger Ueberlegung zu handeln, sondern hat sich immer durch Eindrücke des Augenblicks oder auch durch Dich bestimmen lassen.“

„Durch mich?“ wiederholte Laura. „Du irrst, Vater! Ich hatte so gut wie gar keine Gewalt über ihn. Diese Entscheidung war sein eigenster Gedanke.“

„Kann sein! Aber ich weiß, wie er dazu gekommen ist!“ erwiderte Heerwald. „Er hat sich beleidigt gefühlt durch ein falsch verstandenes — oder zugegeben, auch unüberlegtes Wort, hat seinen vollen Zorn auf ein unschuldiges Haupt geworfen und sich dadurch einem Andern, der zu rechter Zeit mit seinem Antrage hervortrat, zugeneigt. Die Verlobung, von der er gesprochen hat, ist noch nicht geschlossen.“

„Er hat aber Kaufberg sein Wort gegeben!“ versetzte Laura aufgeregt. „In Deinem Beisein, Vater!“

„Ich entsinne mich der Worte sehr genau,“ ent-

gegnete Heerwald. „Den Austritt werde ich wol Zeit meines Lebens nicht vergessen! Dein Mann befahl, Fernande zu rufen, Kaufberg bat ihn, sich in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zu übereilen, Dein Vater wurde ungeduldig, dann kam ich mit meinem unglücklichen Halt! dazwischen — und die Unterredung war vorbei. Kaufberg sagte mir selbst nachher, daß er sich einer Zwangsheirath nicht freuen könne!“

„Das sagte er?“ rief Laura.

„Hat er nicht auch Dich gebeten,“ fuhr der Vater fort, „Deinen ganzen Einfluß auf Deinen Mann aufzubieten, daß er nicht durch einen Befehl von Oben herunter die Verlobung decretirt? Solltest Du dem Freier nicht zuvor eine Unterredung mit Fernande verschaffen?“

„Er ist sehr rücksichtsvoll, ich achte ihn deshalb!“ erwiderte die Königsee unmuthig. „In der Sache selbst ändert das nichts. Fernande kennt den Willen ihres Großvaters und wird ihn ehren, jezt wol vorzüglich. Ich werde Kaufberg's Wunsch erfüllen, sobald es die Schidlichkeit erlaubt — das habe ich ihm auch schon geschrieben —“ sie zeigte nach dem Schreibschranke, wo ihr angefangener Brief lag.

„Machen wir die Geschichte rund ab, Laura!“ sagte der Vater, welchem ihr Ton immer mehr mißfiel. „Auch ich werde mit Fernande sprechen und erkläre hier, wie ich schon Kaufberg erklärt habe, daß ich sie schützen werde, wenn ihrem freien Willen Gewalt angethan werden soll.“

„Mag sie sich aussprechen, ob sie dem letzten Worte, das sie von ihrem Großvater gehört hat, einen frevelhaften Widerstand entgegensetzen will!“

„Hat er noch auf dem Sterbebette ein letztes Wort an sie gerichtet?“ fragte der Vater.

„Sie war lange allein bei ihm — frage sie selbst!“ entgegnete Laura.

„Das werde ich! Und wenn das nicht geschehen ist und sie mir ihr Vertrauen schenkt, so werde ich, wie ich nochmals wiederhole, für sie handeln. Sie wird ja doch einen Vormund haben!“

„O ja!“ erwiderte die Tochter mit einem fast wegwerfenden Tone. — „Verzeihe, lieber Vater,“ sprach sie auf einmal demüthig, „verzeihe, daß ich mich in meiner Aufregung der Unglücksstunde hinreißen ließ, Dir nicht zu antworten, wie es sich ziemt.“ Sie wandte sich nach der Thüre des anstoßenden Sterbezimmers um, durch welche Frau Walker wieder eingetreten war, vielleicht hatte sie es gleich bemerkt und darum ihren Ton geändert. Der Vater konnte sich wenigstens dieses Gedankens nicht erwehren.

Die Wirthschafterin machte die Thüre leise hinter sich zu und sagte dann mit gedämpfter Stimme: „Gnädige

Frau, ich glaube es doch noch nicht! Wissen Sie noch, vor drei Jahren war es einmal gerade so. Der Puls stand still, man spürte keinen Herzschlag, keinen Athemzug mehr — der Inspector wollte schon auf dem Wartberge die schwarze Trauerfahne aufziehen lassen, wie der Herr befohlen hatte, daß es eine Stunde nach seinem Tode geschehen sollte! Und wie das Kind noch einmal an sein Bett gelassen wurde, denn das gnädige Fräulein war noch ein Kind, da schlug er wieder die Augen auf und war noch lebendig. Ich habe mir's herausgenommen, den Inspector, der auch heute wieder mit der Trauerfahne voreilig sein wollte, an den Johannis-tag vor drei Jahren zu erinnern und er hat's noch gelassen. Der Herr schläft — ich werde bei ihm bleiben bis er aufwacht, und wenn's drei Tage und drei Nächte dauern sollte; ich will mir nur Licht holen, gnädige Frau, denn es wird dunkel.“

Dieser starke Glaube setzte Heerwald in Verwunderung, auf Laura machte er einen tiefen Eindruck. Frau Walker ging hinaus nach Licht, denn der lange Sommertag hatte sich zum Abende geneigt und im Zimmer fing es an zu dämmern. „Hältst Du es für möglich?“ fragte Laura ihren Vater mit unsicherer Stimme.

„Das mußt Du besser wissen,“ erwiderte dieser. „Wenn die alte Frau Recht hat — sie erzählte mir vorhin eine ähnliche Geschichte, wobei sie nur den Ausgang dunkel ließ — so könnte es allerdings möglich sein, daß der Arzt sich durch die gewöhnlichen Symptome hätte täuschen lassen. Indeffen kann ich es nicht recht glauben.“

Beide schwiegen eine Weile, mit diesem Gedanken beschäftigt. Laura trat an den Schreibtisch zu ihrem Briefe. Plötzlich zuckte sie mit der Hand nach dem Herzen, wandte den Kopf halb und lauschte gespannt. Was wol in ihrer Seele vorgehen mochte? War es Hoffnung oder Furcht, was sich in ihren Zügen ausdrückte, nur halb erkennbar im Dämmerlichte? Freude war es gewiß nicht! Heerwald war durch ihre nervöse Bewegung aufmerksam gemacht worden, er wußte nicht, wodurch sie hervorgerufen worden war, aber er konnte es ahnen.

„Kommst Du mit, lieber Vater?“ fragte sie zaghaft. „Ich habe mich getäuscht, ganz entschieden getäuscht — aber mich hat ein Gefühl übermannt, das ich ein kindisches Grauen nennen möchte! Ich schäme mich, aber ich kann es nicht überwinden.“

Der Vater begleitete sie in das Zimmer, wo Königsee lag. Hier war es noch dunkler; Laura blickte betroffen nach dem Fenster, das sie vorher geöffnet hatte — es war wieder geschlossen! Sie hatte dem Volksglauben in jenem Momente, wo sie bei dem Entschlafenen allein

zurückgeblieben war, gehorcht — wie konnte sie aber in einem solchen Augenblicke daran denken, daß der Aberglaube freie Bahn für die entfliehende Seele fordert? Jedenfalls hatte die alte Dienerin in ihren Zweifeln das Fenster wieder geschlossen. Heerwald war auch an das Bett getreten und betrachtete den Ruhenden aufmerksam. Eben kam auch die Walker mit zwei angezündeten Kerzen, die sie auf den Tisch zu Häupten des Bettes stellte, zurück. Heerwald hatte an manchem Todtenbette gestanden, für ihn gab es keinen Zweifel mehr, er fand in Allem, was er hier sah, keinen Grund, an einen bloßen Schlaf oder gar einen Starrkrampf zu glauben. Die beiden Frauen schauten, wie er, auf die starren Züge — mit wie verschiedenen Gefühlen! Keim, auch nur gestüßertes Wort unterbrach lange Zeit die Stille. Endlich winkte die Walker ihrer Herrin, daß sie mit ihrem Vater immerhin gehen möge, sie hatte ja schon erklärt, daß sie die Todtenwache übernehmen werde. Da fragte sie Heerwald leise, ob sie noch immer glaube, daß es nur Schlaf sei. Sie nickte mit einem Blicke der vollen Ueberzeugung — und folgte ihm bis an die Thüre, wo sie ihm in's Ohr sagte: „Wenn Einer gestorben ist, sieht er freundlich aus —“ und ehe er, von dieser Bemerkung überrascht, etwas erwidern konnte, machte sie die Thüre hinter ihm zu und blieb bei ihrem Herrn zurück, dem sie schon seit seiner ersten Ehe treu gedient hatte.

Heerwald wiederholte seiner Tochter im andern Zimmer, was die alte Frau gesagt hatte. — „Ist das wahr?“ fragte Laura, zu ihm aufschauend. Er schien seine Rück Erinnerungen zu Rathe zu ziehen, denn er schwieg eine Weile und Laura's Auge sank zu Boden vor seinem fest auf sie gerichteten Blicke.

„Immer wird's wol nicht der Fall sein,“ sprach er dann, „obgleich ich mich wohl entsinne, daß Einer oder der Andere, der sonst ziemlich finster und menschenfeindlich ausah, bald nach dem Todeskampfe eine völlig veränderte freundliche Miene bekam und förmlich schön wurde, freilich nur immer auf eine kurze Zeit. — Das Grübeln, meine Tochter, hilft zu nichts. Es muß sich sehr bald entscheiden, ob der Arzt, der es doch versteht, oder die alte Frau mit ihrem Glauben an einen ganz außergewöhnlichen Fall Recht hat.“

„Wo ist mein Brief hingekommen?“ fragte Laura, welche sich schon, während der Vater noch sprach, nach dem Schreibtische umsah, mit Heftigkeit. Das Blatt war verschwunden.

„Hast Du ihn liegen lassen?“ erwidert der Vater. „Du wirst ihn fortgelegt oder zu Dir gesteckt haben.“

Sie untersuchte schon ihre Taschen und die Fächer des Schrankes — vergebens! Wer hatte den Brief fort-

genommen? Sie wußte sich nicht recht zu erinnern, ob sie vielleicht selbst —? Daß sie ihn offen liegen gelassen hätte, als sie aus dem Zimmer ging, war nicht gut denkbar, indessen konnte sie von dem Grauen, das sie übermannt, als sie ein Geräusch in der Schlafstube zu hören vermeint hatte, leicht aller andern Gedanken beraubt worden sein. Wer konnte den Brief gefunden, sich seiner bemächtigt haben? Die Walker war die Einzige, welche durch das Zimmer gegangen war — ihr konnte es wol zugetraut werden! Sie zu fragen in diesem Momente, sie am Sterbebette des Todten zur Rede zu stellen, war unmöglich und wäre auch fruchtlos, weil zu spät, gewesen! Laura war in großer Unruhe, als sie die Nachsuchung endlich aufgeben mußte und ihre Stimmung wurde bei ihren aufgeregten Nerven noch gereizter durch die ruhige Haltung, mit welcher ihr Vater sie bei ihrem krampfhaften Thun beobachtete. Gestalt schien sein Auge auf ihr zu ruhen, sie glaubte es auf ihrer brennenden Stirn zu fühlen, obgleich sie nicht ein einziges Mal zu ihm aufgeblickt hatte. Aber es kam ihr zum Bewußtsein, daß sie selbst Anlaß zum Verdachte gab, wenn sie ihre Unruhe über den Verlust des Briefes so deutlich verricht. Mußte der Vater nicht denken, daß sie, wenn das Blatt in fremde Hände fiel, schwer dadurch compromittirt sei? Ihr Stolz erwachte, sie zwang sich und blickte frei auf.

„Ich kann den Brief nicht finden,“ sagte sie. „Mir ist es schon verhaßt, wenn das unbedeutendste Billet von mir von einem Andern, als dem es gilt, gelesen wird. Die Worte aber, die ich im Gefühle meines Verlustes niederschrieb, mit Allem, was mein besonderes Verhältniß betrifft, diese den Bemerkungen unbefugter Personen ausgesetzt zu sehen, ist mir unerträglich! Ich kann es aber nicht ändern.“

Heerwald mußte wiederum an ihre Kindheit denken, er durfte daher diese Erklärung ihres unruhigen Suchens wol gelten lassen, und beruhigte sie darüber, daß Jemand den Brief genommen haben könnte, sie werde ihn schon noch finden, vielleicht habe sie ihn doch unbewußt ergriffen und in der Hand gehabt, als sie vorhin mit ihm in die Schlafstube gegangen: drinnen habe sie ihn dann wol hingelegt oder fallen lassen. Sie schüttelte den Kopf und bat ihn, für heute nicht mehr auf ihre Gegenwart zu rechnen, er werde schon für den Rest des Abends allein bleiben müssen, wenn nicht vielleicht Fernando noch herab käme. Sie wolle sie dazu veranlassen. Heerwald rieth davon ab, er glaubte zwar, daß Laura nicht anstehen werde, Fernando, da sich der Anlaß durch seine Erklärung gefunden, von der Verpflichtung, dem Willen ihres Großvaters gehorsam zu sein, noch heute bindend zu überzeugen und meinte, dem armen Kinde gerade

auf frischer That durch sein tröstliches Versprechen Kraft geben zu können, aber er fand es doch nicht recht, auch seinerseits ihrem erschütterten Herzen Stürme zu bereiten. So blieb er denn im Wohnzimmer allein, wohin ihm das sehr verspätete Abendessen gebracht wurde, von dem er heute nicht viel genoß. Als er bald darauf die Ruhe suchte, kam ihm der heute verlebte Tag wie eine Ewigkeit vor.

Die Nacht, eine kurze Sommernacht, war kaum im Scheiden, als er schon wieder erwachte, wenig erquickt, denn er hatte viele unruhige Träume gehabt, aber doch so völlig ermuntert, daß er an keinen Schlaf mehr denken konnte. Gewohnt, frühzeitig aufzustehen, kleidete er sich schnell an und öffnete das Fenster, das die Aussicht nach der Waldpartie des Parkes bot. Dort waren die Wipfel der Bäume vom Morgenrothe angeglüht, einzelne Vogelstimmen ließen sich hören, die Luft wehte so frisch und wohlthuend, daß Heerwald sich hinausgelockt fühlte. Er verließ sein Zimmer und ging leise die Treppe hinab; im Schlosse war noch kein Mensch wach, nur die alte treue Dienerin mochte am Bette ihres Herrn sitzen und noch immer auf dessen Wiederaufleben harren! Die Hausthüre war nicht verschlossen, der alte Herr hatte das nie geduldet, es sei Feigheit oder unverdientes Mißtrauen gegen seine Leute. So konnte Heerwald in das Freie gelangen; er hatte schon gefürchtet, im Wohnzimmer noch eine Stunde darauf warten zu müssen. Seinen Schritt lenkte er wiederum nach dem Walde, dort gefiel es ihm am Besten — was er sonst vom Garten gesehen hatte, verdiente kaum den Namen eines solchen. In seinen Gedanken ordnete er nun Alles, was er für die Gestaltung der Zukunft im Sinne trug. Daß Königsee ein Testament gemacht hatte, ließ sich erwarten, dafür hatte Laura gewiß gesorgt; wenn es nicht geschehen war, so fiel die Erbtheilung zwischen ihr und Fernanden nach dem Landesgesetze aus. Fernanden war ein Vormund gesetzt, das hatte Laura mit einer gewissen Ironie betont. Mit diesem, sobald er seinen Namen erfuhr, wollte sich Heerwald besprechen. Wenn das Gewissen des Kindes nicht durch hineingeworfene Scrupel verwirrt war, so sah er keine Hindernisse für ihr Glück mehr. Klinger hatte ihm gestern, als er ihn bis an den Fluß des Wartberges begleitet hatte, mit männlicher Offenheit Alles erzählt. Was zwischen ihm und Fernanden, die er auf dem Wartberge gesprochen, in trennender Weise vorgefallen war, hatte nun durch den Tod des Großvaters, um dessen Person es sich gehandelt, seine Lösung gefunden: Klinger hatte seine Besorgniß, daß gerade dadurch die Trennung eine ewige sein werde, mit Freuden den Gegen Gründen des wohlmeinenden Rathgebers geopfert. Er selbst bedurfte der Mitgift Fernandens nicht, auf welche vielleicht ein An-

derer Werth legen mußte: er war reich, unabhängig in jeder Beziehung. Der Mann der Rücksichten aber, wenn ihm ernstlich erklärt wurde, Fernande werde ihm nur aus Zwang und wenn es auch blos Gewissenszwang sei, ihre Hand reichen, bestand gewiß nicht darauf. Mit Laura, welche so leidenschaftlich den frühern Geliebten durch Fernandens Besitz glücklich machen wollte, hoffte der Vater sich zu verständigen. Ruhiger gestimmt durch alle diese Erwägungen faßte er nun das Nächste in's Auge, die Anordnungen in Bezug auf das Ableben seines Schwiegersohnes. Was er gestern unter dem Einflusse des Ereignisses und der Abendstunde, welche gern unbestimmte Vorstellungen aufkommen läßt, noch für möglich gehalten hatte, erschien ihm jetzt beim klaren Tageslichte als aberwitzig. Der Greis von neunzig Jahren war todt und mußte zunächst begraben werden.

Da huschte vor Heerwald wieder etwas in das Gebüsch, diesmal war es aber ein Weib, er sah ihre bunte Schürze durch das Laub flattern. „Ich thue Dir nichts!“ rief er ihr nach.

„Ach, Sie sind's!“ antwortete eine helle Stimme und gleich darauf blickte ein hübsches freundliches Gesicht durch die Zweige. Es war das Mädchen aus dem Försterhause, das er gestern beim Baden und heute auf dem verbotenen Wege durch den Park erschreckt hatte.

„Wohin so früh, Suschen?“ fragte er, als sie nun furchtlos aus dem Gebüsch trat.

„Ist der Nettwitzer Herr also todt?“ entgegnete sie, und da er es bejahte, gab sie an, daß sie eine Bestellung an Frau Walker habe. Er fragte nicht weiter, von wem, sie hätte es ihm wahrscheinlich doch nicht gesagt, sondern entgegnete ihr nur, daß sie die Wirthschafterin kaum werde sprechen können, da sie bei ihrem verstorbenen Herrn weile und ihn wol nicht verlassen werde, bis zum Begräbnisse.

Susanne schien darüber bestürzt, spielte mit der Hand verlegen an ihrem Brusttuche und sagte dann, den alten Herrn zutraulich anschauend: „Wollen Sie mir einen Gefallen thun?“

„Gern!“ erwiderte Heerwald. „Ich soll Deine Bestellung übernehmen, nicht wahr?“

„Ach ja! Aber Sie müssen gegen keinen Menschen davon reden — wollen Sie mir das versprechen?“

„Du wirst mir ja doch kein großes Unrecht zumuthen!“ sagte er. „Nun gut, ich verspreche es Dir! Sieh Dein Briefchen her!“

„Woher wissen Sie denn das?“ rief Susanne, und als er statt der Antwort nach ihrem Busen zeigte, bemerkte sie, daß aus dem Brusttuche die Ecke des Billets hervorjah; sie wurde ganz roth, nahm es hervor und gab es ihm. Er warf einen Blick auf die Schrift und

sagte: „Das ist ja aber nicht an die Frau Wirthschafterin?“

„Nein! Aber Frau Walker sollte es bestellen — die braucht's nun nicht, wenn Sie es wollen. Aber lieber guter Herr,“ setzte sie bittend hinzu, „um Gotteswillen sagen Sie's der gnädigen Frau nicht, Sie haben's ja auch versprochen!“

Er gab ihr lächelnd seine Hand darauf und sie eilte sogleich ihres Weges zurück, ohne sich durch seine Fragen, die er ihr nachrief, aufhalten zu lassen. Ei! sprach Heerwald vor sich hin, die Aufschrift betrachtend, das also war eine Briestaube! Correspondenz, Rendez-vous unter dem Schutze des Familienbanners! Es muß in der weiblichen Natur liegen, denn gelernt hat es die Kleine in ihrer ländlichen Einsamkeit so wenig, wie unsere Kosackensräuleins, die sich auch auf dergleichen verstehen. Ich habe nun aber einen Talisman gegen fremde Einschüchterung.

Fernande kam ihm entgegen. Sie hatte ihn aus dem Fenster erblickt, wie er aus dem Walde hervortrat und war hinab, ihm entgegen geeilt mit freudestrahlendem Angesichte.

„Wir suchen Dich überall!“ rief sie, noch auf den Stufen der Freitreppe. „Er lebt!“

Heerwald blieb betroffen stehen, er traute seinen Sinnen kaum, ob er recht gesehen und gehört habe. Fast hätte er gefragt: wer? obgleich hier gar kein Zweifel sein konnte.

„Ach, ich bin so glücklich!“ fuhr Fernande fort, indem sie seine Hand ergriff. „Ich hätte mich grämen müssen, wenn ich mir gedacht hätte, daß meinethwegen —“ Sie sprach ihren Gedanken nicht aus, weil er auch für ihn, der sich ihrer allein angenommen hatte, einen Vorwurf enthielt. Heerwald errieth sie gleich — wie aber wußte sie davon? Sie war ja nicht zugegen gewesen, als er den Großvater durch seinen Einspruch so schwer gereizt hatte! Wie konnte Laura dem armen Kinde das sagen!

„So hatte Frau Walker doch Recht!“ sprach er jetzt, noch ganz benommen von der Nachricht, er wußte selbst nicht, wie er sie zu betrachten hatte. „Wann ist er aufgewacht?“

„Das weiß die Walker selbst nicht —“ erzählte Fernande in der gleichen freudigen Aufregung. „Sie war gegen Morgen, wie sie sagt, von der Uebermüdung und dem Gram doch etwas eingenickt und wie sie nach einiger Zeit schreckhaft aus dem Halbschlummer aufgefahren ist, hat der Großvater mit offenen Augen da gelegen und sie angeschaut. Sie hat erst gar nicht gewagt, ein Wort zu ihm zu sagen, weil sie selbst kaum geglaubt, daß es

wahr sei — da hat der Großvater ganz verwundert gefragt: Was willst Du denn hier? und sie ist dann so glücklich gewesen. Aber gesagt hat sie ihm nicht, was die Mama und alle Menschen schon geglaubt, auch nichts vom Doctor — denn das wäre wol gefährlich gewesen und ich bitte Dich auch, Papa, gegen ihn kein Wort davon zu erwähnen, wenn Du zu ihm kommst.“

„Ist meine Tochter bei ihm?“ fragte Heerwald, dessen Gedanken nun die Folgen dieses seltsamen Ereignisses erwogen.

„Die Mama ist bei ihm gewesen, jetzt aber auf ihrem Zimmer — er will noch eine Weile ruhen und die Walker läßt mich auch nicht herein. Er wird nachher aufstehen, sagt sie.“

„Wirklich?“ entgegnete Heerwald. — „Nun, Du liebes Kind, so können wir wol ein Weilchen ungestört mit einander reden. Laß uns hineingehen.“ Ihn beschäftigte die Frage, wie sich nun Alles gestalten, ob der Alte bei seiner Hartnäckigkeit auf der Verbindung bestehen werde, für welche Laura ihn nach dem Vorfalle mit Klinger leicht gewonnen und was sich, wenn Fernande, wie Klinger gefürchtet, dem Befehle sich unterwerfe, dagegen thun lasse.

Im Wohnzimmer zog er sie, welche wol ahnen mochte, was er mit ihr besprechen wolle und darum sehr besfangen war, an seine Seite. „Ich habe etwas an Dich abzugeben,“ sagte er und reichte ihr das Billet, das ihm Susanne anvertraut hatte.

Sie nahm es befremdet an, kaum hatte sie aber einen Blick auf die Handschrift geworfen, als sie glühend erröthete und ein lebhafter Unwille aus ihren Zügen sprach. Ohne das Billet zu öffnen, gab sie es zurück — „ich weiß nicht — mit welchem Rechte mir — das zugemuthet wird!“ rief sie. „Ich habe keinen Anlaß dazu gegeben! Du wirst mir hoffentlich glauben —“

„Willst Du mir nicht vertrauen?“ unterbrach er sie. „Ich will ja nur Dein Glück, will Dich vor Zwang und Gewalt bewahren.“

„O das weiß ich, Du hast schon mein ganzes Vertrauen!“ sagte sie bewegt. „Aber zu — einem solchen Schritte —“ dabei zeigte sie auf das Billet, das er in der Hand hielt — „habe ich Niemandem ein Recht gegeben!“

Sie hatte also keine heimliche Correspondenz angeknüpft, er hatte ihr Unrecht gethan! „Die plötzlich eingetretene Wendung mag ihn entschuldigen!“ versetzte Heerwald. — „Er hat mir gestern Alles erzählt, wie eure Herzen sich gefunden haben — nein, mein Herzenskind, wende Dich nicht auch von mir unwillig ab! Du hast nicht Ursache, Dich Deines Gefühls zu schämen, noch weniger, auf mich alten Mann böse zu sein, der vielleicht nicht zart genug sich auszudrücken versteht —“

„Ach, Papa! Wie sollt' ich böse auf Dich sein!“ erwiderte Fernande in lieblicher Verwirrung. „Aber sprich nicht mehr davon — das ist ja Alles vorüber!“

„Im Gegentheil! Wenn Du fest bleibst, wie ich hoffe, so wird Alles noch gut werden. Er hat mir auch erzählt, wie Dein Großvater ihn in einer Weise aufgenommen, daß er sich bei seinem leicht erregbaren Blute zu einer heftigen Aeußerung hat hinreißen lassen. — Ja, Kind, das war im höchsten Grade unbedacht gegen den Mann, von dem sein Glück abhing. Aber wer kann in Momenten, wo die Ehre in's Spiel kommt, für sich stehen? Ich könnte für mich auch nicht stehen! Freilich wirst Du sagen, hier stand auch Euer Glück auf dem Spiele und ich will Dir erwidern, daß er selbst sich das gesagt hat — daß er sich nachher den Vorwurf gemacht, von einem Greise, der nicht einmal immer recht wissen mag, was er thut und spricht, ein paar Worte nicht geduldig hingenommen zu haben, statt in übergroßer Empfindlichkeit über den Ehrenpunct gleich aufzubrausen —“

„Hat er Dir das gesagt?“ rief Fernande mit einem aufleuchtenden Blicke. „Mir nicht!“

„Dir nicht, das weiß ich!“ erwiderte Heerwald. „Du wolltest ihn überhaupt nicht hören, ich weiß das Alles! Du wiesest ein Billet, das er Dir schon damals schickte, zurück, wie heute, Du warst empört, als er Dich in mündlicher Bestellung durch die Kleine vom Försterhause um eine Besprechung bitten ließ und gabst endlich nur nach, als er Dich durch die alte Frau beschwor, ihn nur einen Moment zu hören, weil er sonst zum Aeußersten getrieben werde. Du siehst, er hat mir Alles erzählt. Ich weiß auch, daß Du von ihm gefordert hast, er solle Deinen Großvater um Verzeihung bitten und — seinen Willen geschehen lassen —“

„Das nicht! —“ entgegnete Fernande rasch, aber sie schämte sich gleich und setzte zögernd hinzu: „Das habe ich wol auch gesagt, denn wie kann ich anders, wenn mein Großvater — doch, bei der entschiedenen Weigerung, ihn um Verzeihung zu bitten, kam es weiter nicht zur Sprache.“

„Du hattest einem Manne von Ehrgefühl auch eine zu tiefe Demüthigung angedroht!“ erwiderte Heerwald. „Die traurige Verwicklung schien sich nun anders gestaltet zu haben — und er hat wol auf die Nachricht von dem, was sich hier zugetragen, diese Zeilen an Dich geschrieben —“

„In einem solchen Augenblicke!“ sagte sie vorwurfsvoll. „Gott sei Dank, daß die Nachricht falsch war!“

„Wie ich ihn kennen gelernt habe, glaube ich nicht, daß er Dein Gefühl durch seine Worte verletzt haben wird,“ entgegnete Heerwald. — „Willst Du sie nicht wenigstens lesen?“

„Nein!“ erwiderte sie sanft mit niedergeschlagenen Augen. „Ich kann — ich darf es nicht. Nach Allem, was mir die Mama gesagt, hätte ich es auch nicht gedurft, wenn die traurige Nachricht eine Wahrheit gewesen wäre! Wie hätte ich dem Willen meines sterbenden Großvaters, den ich aus ihrem Munde erfahren, widersprechen können!“

Heerwald's Argwohn war nur zu begründet gewesen. — „Nun aber eine Willensänderung doch möglich ist,“ sagte er, „warum willst Du das Wort aufrichtiger Liebe, das vielleicht einen Ausweg zeigt, zurückstoßen?“

Fernande erglühete von Neuem, doch machte sie eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Da erbrach Heerwald das Billet — „hier, liebes Herz! gib Deine Zweifel auf und lies! Oder ich selbst lese den Brief — das sage ich Dir!“

„Les ihn!“ sagte Fernande aufstehend, als wolle sie keinen Theil daran haben. Er durchflog den Inhalt, der ziemlich lang gefaßt war und wollte ihr eben eine Mittheilung machen, als seine Tochter eintrat. Ihrem Auge entging es nicht, daß er ein Blatt in die Tasche steckte und sie fragte rasch: „Mein Brief etwa?“

(Schluß folgt.)

#### Aus der Carrière Charles Kean's.

Selten wol ist das überschwengliche Glück eines Mannes so durch festen Willen, Klugheit und vortheilhafte Zufälle begünstigt worden, als das des englischen Schauspielers Charles Kean, der sich in der Gegenwart einen Nationalruf erworben hat. Wir wollen unsern Lesern ein kurzes Resumé über diese interessante oft genannte Persönlichkeit nach dem Verfasser der „Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse“ geben.

Charles Kean wurde am 18. Januar 1811 zu Waterford (Irland) geboren. Sein Vater, damals selbst erst 23 Jahre alt, war der berühmte Tragöde Edmund Kean. Dieser, einer jener sittlich verkommenen Künstlergenies, wie sie jetzt zum Besten der Gesellschaft, aber auf Kosten der Kunst immer seltner werden, hatte bei Geburt seines Sohnes Charles wenig Ursache, diesen Zuwachs der Familie willkommen zu heißen. Er fungirte gerade damals in Waterford als das, was man in England einen „Schauspieler für Alles“ nennt und sah sich genöthigt, für ein Wochenhonorar von etwa 8 Thlr. Richard III. und Harlequin an einem und demselben Abende zu spielen, nachdem er bereits im Laufe des Tages Unterricht im Boxen, Fechten, Tanzen und Reiten ertheilt hatte. Erst drei Jahre später (1814) kam er nach London. In einem kümmerlichen Planwagen hielt er seinen Einzug; nach acht Tagen schon war er berühmt und auf dem Wege, ein reicher Mann zu werden. Charles Kean wuchs in London unter den Augen seines Vaters heran und besuchte von 1824 bis 1827 die berühmte Schule zu Eton, wo er, jährlich 2000 Thlr. Pension zahlend, neben den Söhnen der englischen Aristokratie er-

zogen wurde. 1827 empfing er unerwartet einige Zeilen von seiner Mutter, die ihm in kurzen Worten die zerrüttete finanzielle Lage der Familie darlegte und ihn zurief. Edmund Kean war durch schlechte Wirthschaft dem Bankrott nahe gebracht. Moralisch und physisch ein Brak, so stand er mit 36 Jahren da. 1824 noch fähig, 2000 Thlr. Pension für seinen 13jährigen Sohn zu zahlen, war er 1827 wenig besser als ein Bettler. So waren die Verhältnisse, in die Charles Kean bei seiner Rückkehr von Eton eintrat. Als ein besonderes Glück mußte er das Anerbieten des Directors vom Drury-Lane-Theater ansehen, der, durch Rücksicht oder alte Freundschaft bestimmt, dem jungen Kean ein Officierspatent im Dienste der Ostindischen Compagnie offerirte. Charles Kean lehnte das Anerbieten ab; die hilflose Lage seiner kranken, schwer heimgesuchten Mutter, deren einzige Stütze er war, bestimmte ihn, in England zu bleiben.

In dieser Zeit pressendster Noth kam Hilfe. Der Director des Drury-Lane-Theaters hatte Differenzen mit dem älteren Kean gehabt und diesen Letzteren veranlaßt, unter Abbrechung seiner Beziehungen zum Drury-Lane-Theater, ein Engagement beim Covent-Garden-Theater zu suchen. Dieses Engagement erfolgte. Um diese Zeit war es, daß Mr. Price, der Pächter des Drury-Lane-Theaters, von dieser Lage erfuhr, in der sich der jüngere Kean befand und zugleich von der Absicht desselben hörte, wohl oder übel, zur Bühne zu gehen. Sein Entschluß war bald gefaßt; der ältere Kean war ihm entgangen, so galt es denn, es mit dem jüngeren zu versuchen. Es kam zu einem Engagement auf drei Jahre und dem 16jährigen Charles Kean, der nie die Breter betreten, nie ein Zeugniß seines Talentos abgelegt hatte, wurden ohnes Weiteres 12 Pfd. St. wöchentliche Gage, also über 600 Pfd. St. (4000 Thlr.) Jahresgehalt geboten. Am 1. October 1827 trat Charles Kean zum ersten Male auf, und zwar als Rowal in dem Home'schen Trauerspiel „Douglas“. Das Publicum, das aus doppelten Gründen ihm wohlwollte, einmal, weil er der Sohn seines berühmten Vaters war und dann wiederum, weil dieser berühmte Vater so unverantwortlich gegen ihn und die Seinen überhaupt gehandelt hatte, nahm ihn mit Beifall auf; die Zeitungskritik aber fiel anderen Tages in schonungsloser Weise über ihn her und verbat sich in ziemlich dünnen Worten das fernere Auftreten von „Schulknaben“. Charles Kean war auf's Tiefste niedergedrückt und erklärte dem Mr. Price, daß er (Kean) auf die Ansprüche, die ihm sein Contract gebe, gern Verzicht leiste, da er nicht wolle, daß Mr. Price seine freundliche Gesinnung mit allzu großen Opfern zu erkaufen habe. Mr. Price indes lehnte dieses wohlgemeinte Anerbieten ab und Charles Kean fuhr fort, vor dem Londoner Publicum zu erscheinen. Die Presse blieb einig in ihrer Beurtheilung und Kean, unfähig, ihre Bitterkeiten länger zu ertragen, gab nach einem halben Jahre sein Engagement beim Drury-Lane-Theater auf und ging in die Provinzen. 1829 kehrte Charles Kean nach London zurück; die Kritik aber immer noch unerbittlich findend, gab er die Hauptstadt rasch wieder auf und versuchte abermals sein Glück auf den Provinzialbühnen; 1830 abermals ein Versuch in London. Diesmal drang er durch. Auch der Widerstand der Presse war jetzt gebrochen. Ermuthigt und gehoben, beschloß er einen Besuch in den Vereinigten Staaten. Sein

Empfang und seine Einnahmen waren glänzend. Er gastirte in allen großen Städten der Republik und kehrte erst 1833 nach London zurück. Hier begann er einen Cyclus von Vorstellungen am Covent-Garden-Theater. Aber der Geschmack des Publicums schien sich in drei Jahren verändert oder sein Interesse für den Künstler nachgelassen zu haben. Man tadelte viel und war selten hingerissen. Um diese Zeit war es auch, daß er seinen Vater noch einmal wieder sah und am 10. Mai, gemeinschaftlich mit ihm, vor dem londoner Publicum erschien. Es wurde „Brutus“ gegeben. Edmund Kean, nicht älter als 46 Jahre, war inzwischen völlig zusammengebrochen und betrat die Breter nur in der Hoffnung, daß ihm der Anblick eines vollen Hauses alle Lebensgeister auf einmal zurückgeben werde. Aber vergeblich. Die Flamme war im Erlöschen; er starb fast während des Spieles. Anderen Tages brachte man ihn nach Richmond, wo er am 15. Mai starb, nachdem es seinem Sohne noch geglückt war, eine völlige Versöhnung zwischen den beiden Aeltern zu Stande zu bringen.

Edmund Kean war zur Ruhe und das Gastspiel des Sohnes auf dem Covent-Garden-Theater hatte seinen Fortgang; man ließ ihn gelten, aber er war noch immer weitab davon, ein Liebling des Publicums zu sein. Der Schatzmeister des rivalisirenden Drury-Lane-Theaters trat in Unterhandlungen mit unserem Künstler. Seine Angebote waren aber viel zu gering und Charles Kean erwiderte, daß er nicht eher wieder in London auftreten werde, als bis ihm von der einen oder andern Theater-Direction 50 Pfd. St. (330 Thlr.) per Abend bewilligt würden. Mr. Dunn, der Schatzmeister, erwiderte lächelnd: „Da wird London muthmaßlich lange auf das Vergnügen Verzicht leisten müssen, Sie wiederzusehen.“ Charles Kean replicirte: „Wer weiß.“ So trennte man sich, übrigens in bestem Einvernehmen.

Ein neuer Zug in die Provinzen begann; alle drei Königreiche wurden bereist. Fast fünf Jahre dauerten diese Provinzialengagements, die ihm die enorme Summe von zusammen 20,000 Pfd. St. eintrugen.

1838 kehrte Charles Kean nach London zurück. Am Tage nach seiner Ankunft fuhr er in eigner glänzender Equipage vor dem Drury-Lane-Theater vor, um dem Schatzmeister Mr. Dunn seine Antrittsvisite zu machen. In seinem Notizbuche führte er bereits einen Contract mit sich, der da lautete: „Mr. Charles Kean verpflichtet sich für die Dauer von drei Monaten zu 40 Vorstellungen im Drury-Lane-Theater und empfängt per Abend 50 Pfd. St. Spielhonorar.“ Nur die Namensunterschrift Mr. Dunns fehlte noch. In zehn Minuten war man einig und Kean überreichte lachend den im Voraus geschriebenen Contract, der seine Bedingungen enthielt.

Der erst 27jährige Kean war nun eine fest etablirte Größe. 1842 folgte seine Vermählung mit Miss Ellen Tree vom Haymarket-Theater, einem entschiedenen Lieblinge des londoner Publicums. Unmittelbar nach der Hochzeit trat das junge Paar, an dem die ganze Stadt den regsten Antheil nahm, in einem oft wiederholten Lustspiele auf, das den Titel führte: „Die Mitterwochen“. So brachten sie ihre eignen Mitterwochen hin, unter dem Jubel und Beifall des Publicums.

Nun folgten wieder Kunstreifen über den Ocean, das erste

Mal nach Havannah, das andere Mal nach Boston und Neu-York; 1850 endlich trat er als Director an die Spitze des Prinzess-Theaters, das bis dahin ein bloßes Nichts gewesen war und nun plötzlich zur fashionablen Bühne par excellence wurde. Charles Kean empfing die mannigfachen Huldweise von Seiten des Hofes. Die Königin nahm eine Loge in seinem Theater und ernannte ihn zum Intendanten und leitenden Director für jene Privat-Vorstellungen, die damals angingen, in Windsor-Castle gegeben zu werden. Am Prinzess-Theater begann nun, unter Mitwirkung von Mrs. Kean, seine aufreibende, aber in jeder Beziehung mit Erfolg gekrönte Doppelthätigkeit als Director und erster Acteur. Am entschiedensten zeigte er sein dirigirendes Talent als „Director von Ihrer Majestät Privat-Theater“. Dieses ist ein ganz besonderes Amt, das er bekleidet und völlig unabhängig von der Leitung seines Theaters, des Prinzess-Theaters. Die Königin nämlich, wenn sie in Windsor residirt, wünscht von Zeit zu Zeit dieses oder jenes Stück, alt oder modern, in Windsor-Castle aufgeführt zu sehen und erläßt in solchen Fällen eine entsprechende Ordre an Charles Kean. Dieser geht alsdann an's Werk und recrutirt die Truppe, mit deren Hilfe er dem königlichen Befehle nachzukommen vor hat, nicht bloß aus Mitgliedern des Prinzess-Theaters, sondern unter Heranziehung aller Künstlerkräfte, die die londoner Theater überhaupt besigen. Er tritt dann an die Spitze einer derartig gemischten Gesellschaft und wenn es bekanntlich schwer hält, eine eigene Truppe in Ordnung zu halten, so mag man sich vorstellen, wie viel Gewandtheit, Menschenkenntniß und Autorität dazu gehört, einen solchen „Confluxus unabhängiger Künstler“ zu dirigiren.

β.

### Ernst Renan.

(Mit Stahlstich.)

Es ist eine im Laufe der Geschichte der Menschheit sich wiederholende Thatfache, daß Kämpfe und Kämpfe in den Gebieten kirchlicher Wissenschaft theils Vorboten von großen Kriegen und politischen Umgestaltungen sind, theils mit ihnen fast gleichzeitig in das Reich der Erscheinung treten. Und so bewegt und beherrscht auch jetzt die Gemüther, wenn auch augenblicklich durch den blutigen Ernst des Krieges und seiner noch unenthüllten Folgen in den Hintergrund gedrängt, gar mächtig das neu erwachte Ringen sich entgegenstehender Glaubenssätze des historischen Christenthums. Nachdem schon im Anfange der dreißiger Jahre Strauß durch sein berühmtes, strengwissenschaftliches Werk „Das Leben Jesu“ dem überlieferten Dogma den Fehdehandschuh hingeworfen und seine Bahnen mehr und minder Begabte nach ihm wandelten, hat drüben jenseits des Rheines ein Mann wiederum mit lähner Hand den Streit aufgenommen und der civilisirten Welt in seinem „Leben Jesu“ und seinen „Aposteln“ populärwissenschaftliche Werke gegeben, die, in alle moderne Culturprachen übersetzt, wahrhaft bewältigend eingriffen in das innerste Sein des Menschen. Dieser Mann ist Ernst Renan, dessen bisheriges Leben und Wirken das Nachfolgende in kurzen Zügen zu schildern versuchen will.

Joseph Ernst Renan wurde zu Tréguier (Côtes du Nord) in der Bretagne am 27. Februar 1823 geboren. Seine Aeltern, fromme einfache Leute, bestimmten ihn für den geistlichen Stand und schickten ihn deshalb schon in früher Jugend nach Paris. Dasselbst entwickelten sich seine Anlagen so schnell und glücklich, daß er nach Absolvierung seiner klassischen Studien in das Seminar Saint-Sulpice aufgenommen wurde, wo er sich der Theologie widmen sollte. Hier fesselten seinen stets auf das Positive gerichteten Geist vorzüglich die orientalischen Sprachen; mit Feuer-eifer betrieb er Hebräisch, Arabisch und Syrisch und bald begann er auch sich in die philosophischen Systeme zu vertiefen. Diese ernstesten Studien offenbarten ihm, daß er zum Priester nicht bestimmt sei; er beschloß deshalb, obwohl er schon die Tonjur und die vier niederen Weihen empfangen hatte, sich nicht ordiniren zu lassen; sein Geist wollte sich nicht in Fesseln schlagen lassen, vermochte nicht die Freiheit der Forschung aufzugeben. Er trat aus dem Seminar aus und erhielt durch die Fürsprache von Duponloup (jetzt Bischof von Orleans), dem damaligen Director des Seminars, die Stelle eines Studienpräfects am Collège Stanislas, welches damals von Pater Gratry geleitet wurde.

Doch auch in dieser Stellung verblieb er nicht lange, es drängte den rastlosen Geist zur akademischen Laufbahn, er bereitete sich bei drückendster Armuth und Entbehrungen aller Art zur Licentiatenwürde und zum Doctorate vor. Die Frucht seines Fleißes blieb nicht aus; im Jahre 1847 errang er den Volney'schen Preis, den das Institut auf die beste Behandlung eines Themas über die semitischen Sprachen ausgesetzt hatte. Sein wissenschaftlicher Ruf war dadurch entschieden. Im Jahre 1848 gab er ein Journal „Liberté de penser“ (Die Gedankenfreiheit) heraus, in welchem er seit 1850 seine kritischen Vorstudien zum „Leben Jesu“ veröffentlichte. Eine zweite Arbeit „Ueber das Studium der griechischen Sprache während des Mittelalters“, wiederum mit dem Preise gekrönt, trug ihm eine erwünschte wissenschaftliche Mission nach Italien ein. Er benutzte dieselbe, um Material über den arabischen Philosophen Averroës zu sammeln. 1850 wurde er der Abtheilung für Manuscripte in der Nationalbibliothek zugetheilt und sechs Jahre später an Augustin Thierry's Stelle zum Mitgliede der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften ernannt.

Zahlreiche Artikel, die sich sämmtlich durch glänzenden Styl und Schärfe der Dialektik auszeichnen, lieferte Renan auch in diesen Jahren in das Journal des Débats, in die Revue des deux Mondes und in das Journal de l'instruction publique, deren hervorragendste unter dem Titel „Etudes d'histoire religieuse“ 1857 als selbständiges Buch herausgegeben wurden. Unter seinen damaligen Werken verdienen noch der Erwähnung: „De l'origine du langage“, eine französische Uebersetzung des Buches Hiob nebst Studie über Alter und Charakter des Gedichts, seine „Essais de morale et de critique“ und seine mit kritischen Studien verbundene Uebersetzung des „Hohenliedes“.

Ein für seinen Entwicklungsgang höchwichtiges Ereigniß war eine Reise nach Palästina, die er im Jahre 1860 in Begleitung seiner Schwester Henriette im Auftrage der französischen Regierung unternahm, um in Syrien phönizische Alterthümer zu erforschen. Diese Reise bot ihm ersehnte Gelegenheit, durch





Nach einer Photographie

Stich v. Drost u. Kopp-Lessing

L. Reiman

Verlag des Pöschel'schen Buchh.

eigen  
lerne  
Sch  
erlag

Colla  
weld  
sollt  
statf  
fom  
durd  
Säb  
Men  
unge  
selbe  
nach  
Sch  
nupt  
Jesu  
gang  
befa  
„Mel  
„Die  
Jah  
das  
auch  
zend  
schli

U d  
hat  
eine  
Urz  
Leit  
reich  
hat  
gest  
hat  
Wä  
die  
äbe  
Ih  
heit  
Dä  
wo  
gest  
den  
We  
gest  
an  
Lef

eigene Anschauung die Orte, in denen Jesus lebte, kennen zu lernen. Leider verlor Renan auf dieser Reise seine geliebte Schwester, welche in Byblos im Libanon einem Fieberanfall erlag.

Nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande eröffnete er am Collège de France seine Vorlesungen über die hebräische Sprache, welche für seine akademische Wirksamkeit verhängnißvoll werden sollten. Schon ehe Renan den Saal betrat, rief, pfiß und klatschte man im wüsten Chaos, das ihn nur schwer zum Sprechen kommen ließ; endlich dringt sein tapferer, begeisterter Vortrag durch. Er vergleicht die weltliche Macht des Papstes und den Sabel des Islamismus, — er nennt Christus einen „göttlichen Menschen“. Die Aufregung, die dieser Vorlesung folgte, war ungeheuer, gleich einer Revolution, so daß die Fortsetzung derselben verboten wurde. Der Lärm im Quartier Latin legte sich nach und nach wieder und Renan, der sich inzwischen mit der Schwester des Malers Heinrich Schaffer verheiratet hatte, benutzte die ihm vom Ministerium dictirte Muse, sein „Leben Jesu“, welches die Aufregung aus den Hörsälen von Paris durch ganz Europa trug, für den Druck vorzubereiten. Es erschien bekanntlich im Jahre 1863, als erster Theil des großen Werkes „Ueber die Anfänge des Christenthums“, dessen zweiter Theil, „Die Apostel“, mit fiebriger Ungeduld erwartet, in diesem Jahre veröffentlicht wurde. Eigentlich philosophisch Neues bietet das berühmte Werk den Deutschen nicht, aber trotzdem konnte sich auch der deutsche Leser dem Eindrud, den die fühne und glänzende Behandlungsweise Renans in ihm hervorrief, nicht verschließen.

### Blicke in die Kunde.

**Literatur.** Die Tochter des Kain. Dichtung von Adolf Böttger. Troppau, Verlag von H. Kold. Adolf Böttger hat sich in der vorliegenden Dichtung eine ebenso schwierige, als eine des höchsten Genius würdige Aufgabe gestellt; denn jene Urzustände der Menschheit, in denen die primitive Gewalt der Leidenschaft ungehemmt herrschte, bieten dem Dichter umfangreichste Gelegenheit, die Kraft seines Talent zu proben. Böttger hat zum Theil, besonders in der Schilderung der Hölle, die sich gestellte hohe Aufgabe gut gelöst, Phantasie, das „Götterweib“ hat seine Feder geführt, durch das ganze Gedicht pulst sinnliche Wärme, aber das Gigantische, Urbildliche fehlt seinen Gestalten, die moderne Cultur drängt sich, die Situationen ablassend, fast überall durch. Die Fabel des Gedichtes ist sehr glücklich gewählt: Thamar, die schöne Tochter des Kain, widersteht durch die Reinheit ihrer Seele den Versuchungen des Jepar Horra's, des Dämons der Begierde, der, wenn er das holde Erdenkind gewonnen, ein Jahr in der Hölle die Herrschaft zum Preise dafür geführt hätte. Der Lohn Thamars ist die Verbindung mit Japhet, dem schönen Sohne Abels, wodurch zugleich in sinnig poetischer Weise die Blutschuld des Vaters durch die Tugend der Tochter gesühnt wird. Außerordentlich formgewandt ist die Zueignung an Theodor Apel, deren Schlußstrophen, da sie zugleich auch den Leser im Auge haben, hier ihre Stelle finden mögen:

Wer auf der Höhe nicht steht, nicht kennt er die Tiefe der Gründe,  
Und der geblendete Blick sieht ein verändertes Bild:  
Darum zieht sich die Muse zurück aus den Wirren des Tages,  
Flüchtet in's heilige Land ältesten Menschengeschlechts.  
Sündiger Engel Verkehr mit den lieblichen Töchtern der Erde  
Neu zu beleben im Lieb, zog mich verwegener Trieb.  
Nimm den gewagten Versuch, „die erdichtete Tochter des Kain“,  
Gönne dem geistigen Kind freundlich befreundeten Schuß.  
Schüttelst Du lächelnd das Haupt, als scheine Dir Manches nicht  
glaubbar:

Sei Dir ein Spiegel das Lieb idealischer Welt.

Die Schule der Holzschnidekunst. Geschichte, Technik und Aesthetik der Holzschnidekunst von Dr. Max Schasler. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1866. Unter allen bildenden und vervielfältigenden Künsten hat keine in unsern Tagen einen so integrirenden und fördernden Einfluß auf das Culturleben ausgeübt, als die des Holzschnittes, der bereits im Anfange des 12. Jahrhunderts erfunden, im Mittelalter gepflegt und gehegt, dann von der Mitte des 18. Jahrhunderts an, bis wohin er im kümmerlichen Dasein vegetirt hatte, sich bis heute immer froher und stolzer entwickelte. Die moderne Illustration ist ein wesentliches Bildungselement geworden, sie hat sich der strengen, wie der schönen Wissenschaft, der Politik, dem Humor, fast allen geistigen Gebieten dienstbar gemacht. Es war daher wol höchst verdienstvoll, wenn ein Kunsthistoriker, wie Max Schasler, es unternahm, eine Geschichte der Kunst zu schreiben, welcher jeder Gebildete so viel Dank schuldet. Das mit künstlerischen, das Verständniß erleichternden Illustrationen geschmückte Werk verdient um so allgemeinere Verbreitung, je mehr es bei aller Knappheit der Form dennoch die gegebene Materie eingehend und umfassend behandelt und in gleicher Weise den Techniker von Fach, wie den für Illustrationen componirenden Künstler und den Dilettanten und Kunstfreund befriedigen und anregend unterrichten wird.

Die handschriftlichen Aufzeichnungen von Lucas de Heere über die flämischen Künstler, welche kürzlich in Holland wieder aufgefunden worden, sollen von der Gesellschaft der Bibliophilen zu Gent veröffentlicht werden.

Bei Kossberg in Leipzig ist nach einer neuen Methode von Bernhard Blanchard eine „Französische Conversationsgrammatik“ erschienen. Dieselbe wird sich allen, die französische Sprache Lernenden durch ihre neue, höchst practische Lehrweise als sehr brauchbar erweisen. Als vorzüglich gelungen stellt sich in ihr die Behandlung der Für- und Zeitwörter heraus.

Edward Bulwer Lytton ist nunmehr als Baron Lytton of Knebworth zur Peerswürde erhoben worden. Den Namen Lytton legte er sich im Jahre 1844 bei, nach seiner Mutter, von welcher auch der fürstliche Landsitz Knebworth in Hertfordshire herrührt. Der Sohn und Erbe des berühmten Novellisten aus einer sehr unglücklichen Ehe mit einer Xanthippe, die den eigenen Gatten und dessen ganze Verwandtschaft verführte, ist Edward Robert Bulwer Lytton, geb. 1831, ein junger Diplomat, der unter dem Namen Owen Meredith schon mehre Gedichte veröffentlicht hat; auch des Vaters Bruder Henry ist bekanntlich Schriftsteller.

Heinrich von Treitschke ist, nach dem er seine Professur in Freiburg freiwillig aufgegeben hatte, eine Professur der Staats-

wissenschaften an der Universität Berlin angetragen worden, welchem Rufe er Folge leisten wird. Zugleich hat Treitschke die Redaction der „Preussischen Jahrbücher“ übernommen.

Dr. Eugen Labes, der geschätzte Verfasser von „Tannengrün und Edelweiß“, hat sich durch die so eben edirte Anthologie „Charakterbilder der deutschen Literatur, nach Vilmar's Literaturgeschichte geordnet“, ein großes pädagogisch-literarisches Verdienst erworben. Die Dichtungen aus unserer ersten classischen Periode sind trefflich in neudeutsche Sprache übertragen.

In der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin verkündete der Secretair, Professor Moritz Haupt, die für das Jahr 1869 bestimmte historische Preisaufgabe: „Uebersicht der bisherigen Ergebnisse der Geographie des deutschen Reiches bis auf die Zeit Kaiser Heinrich V.“

Das asiatische Departement des russischen Ministeriums des Auswärtigen bereitet die Herausgabe eines neuen Journals unter dem Titel „Asiatisches Archiv“ vor. Es sollen in diesem Journale alle des Druckes würdige Artikel enthalten sein, welche von russischen, in Asien stationirten Beamten einlaufen und zur Charakteristik der dortigen Gegenden beitragen.

Die londoner medicinische Facultät hat einen ihrer berühmtesten Specialisten verloren, dessen Ruf weit über Englands Grenzen hinausreicht: Den Ohrenarzt Toynebee. Man fand ihn in seinem Studirzimmer in Folge von eingeathmetem Chloroform, mit dem er in der letzten Zeit ununterbrochen Experimente an sich selber angestellt hatte, entseelt. Kurz zuvor hatte er Patienten empfangen; neben ihm lagen wissenschaftliche Notizen, die er eben zu Papier gebracht hatte. Von einem Selbstmorde scheint daher keine Rede zu sein; indessen dürfte der Verdacht eines solchen dennoch zu einem Proceß zwischen den Erben und einer Versicherungsgesellschaft Anlaß geben, bei welcher Toynebee sein Leben für 12,000 Pfd. St. assicurirt hat, deren Statuten aber bei Selbstmord die Zahlungsverpflichtung aufheben.

**Theater und Musik.** In der evangelischen Kirche zu Ems fand kürzlich die Trauung der bekannten früheren berliner Hofschauspielerin, Frau Auguste Formes, geb. Arens, mit dem zum Chef des Generalstabes des Großherzogthums Finnland ernannten russischen Obersten und kaiserlichen Flügeladjutanten, Wilhelm von Weymann, statt.

Am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin fahren Pauline Ulrich und Karl Sontag fort, das überaus zahlreich versammelte Publicum zu elektrisiren; vor Allem gefielen sie als „Adelheid“ und als „Volz“ in den „Journalisten“. Theodor Wachtel sang zum Besten der Verwundeten vor fast überfülltem Hause den „Chapellou“ im „Postillon von Lonjumeau“. Neben ihm errang sich Frau Brenner, vom Stadttheater zu Breslau, als „Madelaine“ wohlverdienten Beifall.

Der Gymnasiallehrer Dr. Lindner, der erst jüngst mit der Tragödie „Brutus und Collatinus“ in die Reihe der dramatischen Dichter getreten, hat ein neues historisches Schauspiel „Stauf und Welf“ verfaßt, welches in Karlsruhe, Mannheim und Weimar zur Aufführung vorbereitet wird.

Die Ausstattung der Sensationskomödie „Prinzessin Hirschkuh“ kostet Director Strampfer in Wien 40,000 Gulden, die,

der in Paris gegebenen, nach „Aschenbrödel“ bearbeiteten Fäerie, 156,100 Franken!! Wohin wird dieser unsinnige, geschmackverwildernde Luxus für triviale Nachwerke noch führen?

Das czechische Theater in Prag ist geschlossen und seine Mitglieder entlassen worden; im deutschen Landestheater wird dagegen fortgespielt. Von der preussischen Besatzung haben den Theater-Besuch täglich 100 Mann gratis. Die Loge des Kaisers Ferdinand und die der nicht anwesenden Abonnenten werden von den preussischen Stabsoffizieren benützt. Fr. Stein vom Stadttheater zu Breslau gastirt mit vielem Glücke.

Director Wallner in Berlin hat seine Bühne auf vierzehn Tage geschlossen; während derselben erhalten die Mitglieder seines Theaters nur halbe Gagen.

Sophie Stehle, die Prima-Donna des k. Hoftheaters zu München, welche sich mit großem Eifer bei dem patriotischen Hilfsverein von Frauen und Jungfrauen betheiligte, ist bei diesem Anlasse ernstlich erkrankt.

Das k. k. Hofoperntheater zu Wien ist mit einer sehr gelungenen Vorstellung des „Freischütz“ wieder eröffnet worden. Der Tenorist Nachbauer vom Hoftheater zu Darmstadt fand bei seinem Gastspiele reiche Anerkennung.

Für Julie Kettich ist am k. k. Hofburgtheater zu Wien Fr. Schweigert vom 1. September an engagirt worden.

In einem Concerte in den Champs-Élysées zu Paris ist ein vom Könige von Bayern componirter Walzer als Novität aufgeführt worden.

August Langert hat wieder eine neue Oper vollendet, welche unter dem Titel „Die Fabier“ im Herbst auf dem Hoftheater zu Coburg zuerst in Scene gehen soll.

In Italien sind die meisten Bühnen geschlossen und viele der Sänger und Sängerinnen befinden sich in trauriger Lage.

Im Theater lyrique zu Paris wird in der nächsten Saison, die vier neue französische Opern und eine neue italienische Oper zu bringen verspricht, „Lohengrin“ von Richard Wagner zum ersten Male aufgeführt werden.

Herr Bey von der k. Oper zu Berlin hat sein beifallreiches Gastspiel auf dem leipziger Stadttheater als „Hans Heiling“ in Marschners gleichnamiger Oper beschloßen. Fr. Blaczek, vom Stadttheater zu Würzburg, ist als erste Sängerin engagirt worden, und hat sich rasch durch Schönheit des Tones und Tiefe des Vortrags die allgemeine Sympathie erworben.

**Bildende Künste.** Von den Colossalstatuen, welche die Festungsthore Antwerpens zu schmücken bestimmt sind, haben die mit der Ausführung betrauten Künstler Bauré und Cattier die zwei ersten im Modell vollendet. Es sind die Figuren des Bo-duognatus, Heerführers der Eburonen, und des belgischen Helden Ambiarix.

Die vor einigen Jahren begründete städtische Gemäldegalerie in Düsseldorf, welche bis jetzt 27 Bilder zählt, ist in einem Saale der dortigen Lonhalle aufgestellt worden.

In London erregt ein großes Landschaftsbild aus den Felsengebirgen Nordamerica's von Albert Beierstadt Aufsehen. Der Künstler ist 1836 in Deutschland geboren und als Knabe mit

seinen Aeltern nach America gegangen. Später studirte er in Düsseldorf unter Lessing und Achenbach.

Der k. preussische Cultusminister hat genehmigt, daß nach Abzug der baaren Auslagen die Einnahme der diesjährigen, am 2. September zu Berlin zu eröffnenden, großen Kunstausstellung der Akademie zum Besten der verwundeten Krieger, sowie ihrer Hinterbliebenen verwendet werde.

Der Bildhauer Préault zu Paris hat das Portrait-Medaillon des berühmten polnischen Dichters Adam Mickiewicz vollendet, welches in das granitne Grabdenkmal des Dichters eingefügt werden soll. Der Kopf ist schön, das Auge dem Himmel zugewendet, während der melancholische Ausdruck des Gesichts an die Schmerzen seiner irdischen Laufbahn erinnert. Um die Stirn ist ein Lorbeerkranz gewunden.

Die neuen Loggien im zweiten Stockwerke des Vaticanus zu Rom, welche vor längerer Zeit die Künstler Montavoni, Consoni und Galli mit Fresken auszumalen begonnen, sind nun vollendet. Sie haben sich jedoch nicht vielen Beifalls zu erfreuen; die Nähe der Meisterwerke Rafael's ist ihnen nicht günstig.

Der Ausstellungs-Cyklus des Thüringer Kunstvereins ist in Folge des Krieges schon jetzt geschlossen worden.

Der Fonds für das in Leipzig zu errichtete Leibniz-Denkmal erreichte am Schlusse des Jahres 1865 bereits die ansehnliche Höhe von 8083 Thalern.

Dr. D. L.—I.

## Modenbericht.

Obgleich sich die kurzen Kleider über längeren Unterröcken wol nur langsam einbürgern werden, da man sich natürlich erst nach und nach an das Aufgeben der lange getragenen Schleppe gewöhnt, sind doch die in die Höhe gerafften Röcke für den Augenblick vorherrschend und man sieht auf jeder Promenade unsere distinguirte Damenwelt in entweder wirklich aufgerafften Kleidern oder doch solchen, wo die Verzierung so arrangirt ist, daß sie diesen Eindruck hervorbringt. Die elegantesten Anzüge zu Gesellschafts- oder sonstigen eleganten Toiletten sind Kleider aus blaßblauem, lila oder hellgrünem Grosgrain, mit einer feinen Stickerei aus weißer Seide und weißen Perlen verziert. Diese Stickerei beschreibt unten lauter Zacken um den Rock und der untere Theil desselben, welcher den Unterrock vorstellt, ist ganz mit Halbmonden, Sternen, Bienen oder Puncten aus weißer Seidenstickerei bedeckt und endigt unten in einer gestickten Nachahmung eines Guipure-Einsazes. Hierauf steigt die Stickerei tunicaförmig am Rocke in die Höhe, während an jeder Seite des Vorderblattes ein gesticktes Schärpenende mit weißen Perlenfransen angebracht ist. Die Taillen dieser Kleider sind vorn lafförmig gestickt, die Ärmel sind sehr lang, eng und mit gestickten Aufschlägen versehen. Den originellsten Effect bringt diese reiche weiße Stickerei auf schwarzseidenen Kleidern hervor, die man fast noch mehr sieht als die hellseidenen, die auch häufig mit schwarzer Seide gestickt werden.

Wir erwähnten kürzlich der neuen Art, die Schleppen der

Röcke mittelst einer glatten Taffetschärpe aufzuraffen; diese Mode hat sich weiter verbreitet und nur in sofern verändert, als die Schärpen hierzu nicht mehr ganz glatt gewählt, sondern mit Fransen, Stickereien, Spitzen und dergleichen verziert werden. Wir sahen zum Beispiel einen sehr hübschen und practischen Anzug aus sogenanntem ägyptischen Tuch, einem sehr eleganten neuen Stoff aus Seide und Wolle, der sich völlig weich anfühlt und sich durch Dauerhaftigkeit auszeichnet. Man hat diesen Stoff über und über mit weißen oder schwarzen Puncten besäet, während der Grund größtentheils blau, maisgelb, perlgrau oder violett ist. Der hier besprochene Anzug bestand aus violettem Stoffe mit weißen Puncten; Unterrock, Kleid und Paletot bestanden aus demselben Zeug und der Unterrock war mit drei violetten Taffestreifen besetzt, der Rock dagegen ganz glatt und hinten mit einer violetten Taffetschärpe aufgenommen, deren Enden mit weißen Puncten gestickt und mit weißen Fransen garnirt waren. Der kurze Paletot war rings mit drei schmalen violetten Taffestreifen und außerdem noch mit einer violetten Federfranse benäht — die Knöpfe waren ganz glatt, sehr groß und rund aus Perlmutter geschnitten.

Einer der reizendsten Kleiderstoffe, die man jetzt sehen kann, ist der Poil de Chèvre in seiner neuesten Vervollkommnung; wir sahen neulich ein Stück dieses Stoffes, welches zur Weltausstellung des künftigen Jahres bestimmt ist und aus weißem Grund mit einem Muster von Stiefmütterchen besteht, von denen jedes wie ein Miniaturgemälde aussieht.

Die viereckigen Neapolitanerhüte, welche wir früher bloß der Curiosität halber erwähnten, haben sich gegenwärtig wirklich ganz eingebürgert bei der eleganten Damenwelt; man trägt sie aus Füll, Spitzen und Stroh, mit Blumen und Perlen verziert, und die schmalen, häufig mit Spitzen besetzten Bindebänder werden hinten unter dem Chignon gebunden; bei einer vornehmen Hochzeit in Paris war kürzlich die gesammte Hochzeitsgesellschaft mit solchen eigenthümlichen Hüten angethan.

## Modenblatt No. 38. (824.)

(Originalbilder des Monsieur de la Mode.)

1) Toilette zum Landaufenthalt und zur Brunnenpromenade. Schifferhut aus florentiner Stroh, mit einer violetten Sammettschleife und einer weißen Feder garnirt.

Anzug aus Linos, sogenanntem Moosstoff, mit weißem Grund und grauen brodirten Puncten. Der Ueberwurf hat die Form eines runden Kragens, der an den Seiten länger ist als hinten und vorn, so daß dadurch eine Art weiter Ärmel gebildet wird. Der Kragen ist mit platt aufgesetzten, wellenförmigen violetten Taffestreifen benäht und hinten mit einer Schleife aus Linos versehen, die violett eingefast und deren beide lange Enden mit weißen und violetten Seidenfransen verziert sind. Die gleiche Verzierung haben auch die von den Schultern herabfallenden beiden Enden.

Der kurze Rock ist rings mit einem wellenförmigen Taffestreifen besetzt garnirt, der an den Seiten etwas in die Höhe steigt, von

wo aus dann zwei Enden gleich denen an den Schultern herabfallen. Der Unterrock aus demselben Stoff ist mit einem handbreiten, ausgezackten, violetten Taffetstreifen umgeben. Hierzu hohe schwarze Stiefeletten aus Ziegenleder und ein Spazierstöckchen.

2) Promenadentoilette. Tyrcishut aus weißem Tüll, mit einem Kranz von grünen Blumen umgeben. Weiße Bindebänder. Kleid aus grünem Taffet, Form *Impératrice*, mit viereckig ausgeschnittener Taille, deren glatte Schöße vorn in zwei spitzen Schnepfen auf dem Rock auseinandergehen und hinten in noch längeren Spitzen auslaufen. An den Seiten sind die Schöße gespalten und mit weißen Seidenschnüren kreuzweis verbunden. Hohe Chemisette und Aermel aus weißem Musselin mit Verzierung von grünen Taffetstreifen und einer Schleife von Seidenschnur auf den Schultern. Der Rock des Kleides ist ganz glatt. Sonnenschirm aus grünem Taffet mit weißen Moosfransen.

3) Anzug für ein kleines Mädchen. Toquet aus weißem Kofhaargeflecht mit Einsatz von rothem Sammet und Stahlknöpfen; an der Seite eine rothe Aigrette. Griechisches Leibchen aus rothem Kaschmir mit Besatz von schwarzen Litzen und Stahlknöpfen; an den Hüften sind Taschen angebracht.

Das Kleidchen besteht aus weißem Musselin, hat eine hohe Taille und kurze Puffärmel; um die Taille läuft ein Gürtel, der vorn durch eine Schnalle zusammengehalten wird. Der Rock ist rings durch große Zaden von schmalen Falten verziert und unten mit einem ziemlich breiten Bolant garnirt.

## Fenilleton.

Ehrlichkeit währt doch am längsten. Vor zwei Jahren hatte Lord S., welcher einen Theil des Jahres in seinem Hause in Sohasquare zu London und den übrigen Theil des Jahres auf seinem prächtigen Schlosse in Suffex wohnt, mehre Freunde zur Jagdzeit zu sich eingeladen. Die ersten Tage nach Eröffnung der Jagd waren prächtig, Wild gab es in Hülle und Fülle, und die Gentlemen sahen eines Abends seelenvergnügt beim Abendessen in der weiten Halle des Schlosses, der Claret und Portwein flossen in Strömen, man hörte ein Hurrah nach dem andern für „Old-England“, als dem Lord gemeldet wurde, einer seiner Pächter wünsche ihn zu sprechen.

— Er mag eintreten, sagte der Sportsman in bester Laune.

Der brave Mann erschien bald mit ganz verfürtem Gesichte und in großer Aufregung.

— Guter Gott, was ist Ihnen denn zugestoßen? fragte Lord S. überrascht.

— Ach, Mylord, Sie, Ihre Freunde und Ihre Hunde haben auf meinen Feldern bei der Jagd großen Schaden angerichtet, der gar nicht wieder gut zu machen ist.

— Gar nicht wieder gut zu machen! Gehen Sie doch! Wie hoch schätzen Sie Ihren Schaden, lieber Freund?

— Ach, auf etwa . . . auf fünfundzwanzig Pfund Sterling, Mylord, entgegnete der Pächter nach einigem Nachdenken.

— Nun, so bezahlen Sie mir das nächste Mal fünfundzwanzig

Pfund weniger Pacht. Jetzt sprechen wir aber nicht weiter davon, und hier trinken Sie dieses Glas Claret auf meine Gesundheit.

Der Pächter goß ganz erfreut über die gute Aufnahme seiner Klage das Glas Wein auf einen Zug hinunter und entfernte sich mit merklich aufgeheiteter Miene.

Vor einiger Zeit kam nun derselbe Pächter wieder, seinen Grundherrschaft in London aufzusuchen. Er wurde sofort bei Lord S. vorgelassen, während dieser ihm zurief:

— Was in aller Welt führt Sie heute hierher zu mir, mein Freund? Ich glaube, Sie kommen zum ersten Male herein nach London, aber diesmal können Sie wol unmöglich wieder Entschädigung von mir zu fordern haben, denn ich bin jetzt seit beinahe zwei Jahren nicht nach Suffex gekommen.

— O nein, Mylord, ganz im Gegentheil, erwiderte der Pächter. Ich verheirathe meine Tochter mit einem braven Burschen aus Shaffbury und komme, um Ihnen dies anzuzeigen. Dann bringe ich in diesem Korbe einen fetten Kapaun und dieses Papier.

— Einen Kapaun und ein Papier? fragte Lord S. ganz erstaunt.

— Nun ja. Den Kapaun hat meine Frau für Ew. Herrlichkeit gemästet und das Papier enthält fünf Banknoten zu fünf Pfund Sterling, welche ich Ihnen schuldig bin. Als ich damals um die fünfundzwanzig Pfund Entschädigung bei Ew. Gnaden einkam, war ich überzeugt, daß meine Felder großen Schaden erlitten hätten, aber die Ernte war so gut, als ob gar nichts passiert wäre, sogar besser als das Jahr vorher. Da überlegte ich mir denn, daß diese fünfundzwanzig Pfund nicht mir zukämen, sondern Ew. Gnaden, und dachte, ich müsse das Geld dem wiedergeben, dem es gehört.

— Das war sehr brav von Ihnen gedacht, mein Freund, und soll Ihr Schaden nicht sein. Warten Sie einmal! sagte Lord S., stand auf, ging an seinen Schreibtisch und nahm noch fünf andere Fünfpfundnoten heraus, die er zu den ersten legte. Hier schickte ich Ihrer Tochter ein Hochzeitsgeschenk, was sie wol nicht zurückweisen wird. Ueberdies will ich selbst ihrer Hochzeit beiwohnen und ihr erster Trauzeuge sein, wenn Ihnen dies so recht ist, und natürlich richte ich dann auch die Hochzeit auf meine Kosten aus. Den Kapaun aber nehme ich mit vielem Danke an.

Der Landmann war ganz außer Fassung gerathen, die Freudenthränen rollten an seinen braunen Wangen herab und er konnte kaum an so viel Glück auf einmal glauben.

Alles geschah so, wie Lord S. gesagt; er ging acht Tage darauf nach Shaffbury zur Hochzeitsfeier, und die Ehre, welche er damit seinem Pächter erwies, wird noch lange das Gespräch der ganzen Gegend bilden. —r.

Der König Georg IV. von England erzählte in den letzten Jahren seines Lebens oft, daß er persönlich bei dem entscheidenden Angriffe auf die Franzosen bei Waterloo an der Spitze der Truppen gestanden habe und verlief sich dabei auf das Zeugniß des eisernen Herzogs. Die Antwort, welche der Herzog Wellington dann jedesmal gab, war wirklich musterhaft, denn er sagte stets: „Ich habe Ew. Majestät oft davon sprechen hören!“

Eine kleine Vergesslichkeit. Eine Tänzerin, welche sich stets einbildete, sie sei die gefährlichste Nebenbuhlerin von Fanny Elßler, meinte, sie habe nun in Europa genug Lorbeeren gesammelt



Allgemeine Moden-Zeitung,  
Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.

und  
vafin  
Ruh  
Um  
nahm  
mit.  
recht  
wun  
Zehn  
ment  
gefch

fic  
fiast  
davo  
Hötel

Aufre  
fahre

jöger

Kuge  
die P

mir

wurd

Ofple  
Lond  
flemen

welche

stein,  
ein tr  
dadur  
von  
auf ei  
gehe

H  
täglich  
der  
Parise

ja, ich

gar ni



und müße suchen, auch die transatlantischen Erfolge ihrer Rivalin zu erringen; sie entschloß sich deshalb, ebenfalls in America Ruhm und Gold zu sammeln und schiffte sich nach Neu-York ein. Um die Yankee's aber desto mehr zu blenden und hinzureißen, nahm sie ihre zahlreiche Dienerschaft, ihre Equipagen und Pferde mit. Ihr erstes Auftreten vor dem americanischen Publicum rechtfertigte alle ihre Erwartungen, denn die übersprudelnde Bewunderung der Zuschauer wollte sich gar nicht mäßigen lassen: Zehnfach wiederholte Bravorufe, ein ganzer Sturzregen von Blumenbouquets und Kränzen, Bonbons, Dollars, die auf die Bühne geschleudert wurden — nichts fehlte.

Die Ballerine war im siebenten Himmel.

Aber dieses Entzücken kannte gar keine Grenzen mehr, als sie bei dem Verlassen des Theaters sah, wie sich eine enthusiastische Menschenmenge auf ihren Wagen stürzte, die Pferde davon abspannte und sich selbst davor spannte, um sie nach ihrem Hôtel zu fahren.

Am andern Morgen war sie noch förmlich erschöpft von der Aufregung und Freude des Triumphs und wollte deshalb ausfahren, um sich die Stadt zu betrachten; sie befahl, anzuspannen.

Einige Minuten darauf trat ihr Kutscher ein und sagte zögernd:

— Sie wünschten auszufahren? Das wird aber für den Augenblick nicht möglich sein, denn ich weiß noch nicht, wo ich die Pferde hernehmen soll . . .

— Pferde? Habe ich nicht meine prächtigen Goldfüchse, die mir der Fürst W. zum Geschenk gemacht hat?

— Sie wissen aber, daß sie gestern Abend abgespannt wurden.

Die Tänzerin lächelte mit befriedigtem Stolze und sagte:

— Ja, solche Ehre hat man mir erwiesen! Ich brauche die Esel nicht mehr zu beneiden, denn wenn ihr die Aldermen von London als Pferde gedient haben, so hatte ich dafür die Gentlemen von Neu-York.

— Ja wol, entgegnete der Kutscher, aber die Gentlemen, welche die Pferde abspannten, haben vergessen, sie wiederzubringen!

—r.

In East-Tennessee findet sich auf einem Kirchhofe ein Leichenstein, dessen Inschrift mit folgenden Worten schließt: „Sie führte ein tugendhaftes Leben und starb an der Cholera morbus, die dadurch verursacht worden war, daß sie in dem frühen Alter von 21 Jahren 7 Monaten 16 Tagen in der vollen Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit unreifes Obst gegessen hatte. Leser, gehe hin und thue desgleichen!“

C.

Naiver Egoismus. Auch in Paris klagt man jetzt über die täglich wachsende Anzahl der Gefallenen auf dem Schlachtfelde der — Börse, und die Bestürzung darüber ist groß. Ein ächter Pariser drückte einem Freunde neulich darüber seinen Kummer aus.

— Was für Verluste! Mein Gott, was für Verluste!

— Wie? Leiden Sie auch persönlich darunter?

— Persönlich ist nicht gerade das richtige Wort — oder doch ja, ich muß so sagen, ich habe jetzt einen wahren Anstern.

— Was Sie mir da sagen! Ich glaubte, Sie gäben sich gar nicht mit Speculationen ab.

— Ich freilich nicht, aber Andere!

Dieses selbstverleugnende, jedem Egoismus fremde Mitgefühl überraschte den Freund in wohlthuender Weise und er fragte mit verdoppeltem Interesse den alten Pariser weiter aus über seine Theilnahme an dem Mißgeschick Anderer.

— Ja, ich bin außer mir, entgegnete derselbe, meine sämtlichen Gewohnheiten sind förmlich umgestürzt und ich weiß nicht mehr, was ich anfangen soll. S. empfing jeden Dienstag seine Bekannten — jetzt ist er ruinirt, sein Haus ist für mich verloren. S. hatte jeden Mittwoch Gesellschaft — jetzt ist er irgendwo in Belgien oder noch weiter, kurz, man kann nicht mehr hingehen. Frau F. gab reizende Donnerstag-Abendgesellschaften mit trefflichen kleinen Soupers; ihr Schwiegersohn bestand aber darauf, à la hausse zu speculiren, der Dummkopf! und so ist auch ihr Haus für mich verloren, da sie thöricht genug ist, die Verluste des Schwiegersohnes zu decken.

— Wirklich, sagte nun der Andere einigermaßen spöttisch, das ist freilich sehr unangenehm für Sie, aber Sie behalten doch noch Ihre Freitage, Sonnabende, Sonntage und Montage.

— Da irren Sie sich vollständig! Mein Freund B. mietete jeden Sommer ein Landhaus, wo ich ihn regelmäßig jeden Sonntag besuchte; es war sehr hübsch dort und man war so verständig, den Gästen nicht etwa lange Spaziergänge zuzumuthen, sondern man saß ruhig den ganzen Tag auf der Veranda oder spielte im Gartensalon Whist . . .

— Nun?

— Nun? B. hat diesmal kein Landhaus gemietet, unter dem Vorwand, daß die Zeiten zu schlecht seien. Alle diese Menschen sind schmäbliche Egoisten!

— Wie so?

— Weil sie sich dem Ruin aussetzen oder wirklich zu Grunde gehen. Sie sollten doch wahrhaftig klüger sein, wenn es auch nur aus Rücksicht und Schonung für ihre Freunde geschähe, denen sie erst angenehme Gewohnheiten einimpfen, um sie dann im Stiche zu lassen. Wissen Sie, daß ich extra meine Wohnung so gewählt hatte, um gerade im Mittelpuncte meiner sämtlichen Bekantschaften zu wohnen? Und jetzt habe ich keine Bekannten mehr!

— Sie können aber trotzdem doch Ihre Freunde besuchen.

— Nein, das geht nicht.

— Warum nicht?

— Man geht nicht zu ruinirten Leuten, wenn man etwas Zartgefühl und Lebensart besitzt.

— Wirklich?

— Nun, natürlich! Erstens würde man sich selbst ein peinliches Schauspiel bereiten, was meine Nerven kaum vertragen könnten, und dann würden die armen Leute glauben, man läme, um über ihr Unglück zu spotten.

— Aber man könnte doch in vielen Stücken seinen alten Freunden beistehen, ihnen eine Stelle zu verschaffen suchen . . .

— Warum nicht gar auch Geld borgen? Dann wäre man ja noch unglücklicher daran als sie selber.

— O, meinte der Freund nun sehr ruhig, man ruinirt sich selten durch die Summen, welche man giebt oder leiht, aber wünschen Sie, daß ich Ihnen einen Rath erteile, den mir das Mitgefühl mit Ihrem Ungemach eingegeben hat?

— Und der wäre?

— Nun, wenn die Börsenspeculationen eine Anzahl Menschen zu Grunde gerichtet haben, müssen sie doch auch eine Anzahl Anderer bereichert haben?

— Jedenfalls.

— Warum suchen Sie dann nicht auf jener Seite die Dienstags-, Mittwoch- und Donnerstagsgesellschaften wieder zu erlangen, die Sie durch die Unklugheit und den Egoismus Ihrer Freunde eingebüßt haben?

— Das muß ich wol, aber es ist nicht so leicht und geht nicht so schnell. Was fange ich jedoch bis dahin an? Ich liebe das Theater im Sommer gar nicht und bin überdies gewohnt, bloß mit geschenkten Billets hineinzugehen — bei diesen schlimmen Zeiten giebt mir aber kein Mensch welche!

Der Andere zuckte die Achseln und ging seiner Wege; er wußte weiter keinen Rath.

—r.

Eine junge Witwe, die einen alten Mann geheirathet hatte, sagte bei jeder Gelegenheit: „Mein erster Mann!“ Der zweite Mann war damit endlich unzufrieden und machte ihr Vorstellungen deshalb.

— Ich vermüthe, sagte die junge Frau schmolend, Du wirst es gern sehen, daß ich mich Deiner erinnere, wenn Du gestorben und nicht mehr bei mir bist.

C.

Eine indische Trauungsfeierlichkeit. Die englische Aristokratie soll, wie man schreibt, bei der Vermählung des Prinzen Eck so choquirt darüber gewesen sein, daß der Prinz einen blauen Frack getragen. Heute erfahren wir von einer andern fürstlichen Vermählung, deren Ceremonie noch etwas einfacher war, ohne daß die Großen des Landes daran Anstoß genommen. Im englischen Indien hat kürzlich der Guicowar, d. h. der Fürst von Bavode, sich zum zweiten Male vermählt, und zwar geschah die Trauung auf folgende Weise: Die Braut setzte sich auf einen umgekehrten Korb; ihr gegenüber ihr fürstlicher Verlobter, der ihre Füße in seinen Händen hielt. Hierauf nahmen die Geistlichen sehr feine goldene Schnüre und banden die Neuvermählten an einander, um so die Unauflöslichkeit der Verbindung, die so eben geschlossen, anzudeuten — und die Trauungs-Ceremonie war damit beendet.

Gut abgeführt. Ein sehr schöner Mann, der jedoch die Thorheit besaß, sich für noch viel schöner zu halten, als er wirklich war, machte einer berühmten Schauspielerin seit einiger Zeit sehr stark den Hof, ohne jedoch irgend eine besondere Aufmunterung hierzu zu erhalten.

— Aber mein Fräulein, sagte er endlich eines Tages ziemlich entmuthigt, wie alt muß man denn eigentlich sein, Ihnen zu gefallen?

— Wenigstens fünfunddreißig Jahre, Herr Baron.

Nach einer kleinen Pause begann der selbstzufriedene Anbeter wieder: Und für wie alt halten Sie mich denn?

— Für vierunddreißig höchstens, entgegnete Fräulein C. sehr ruhig.

—r.

Eine gelehrte Hündin. Dupeuty spricht in dem Evénement von dem in der Kürze bevorstehenden Auftreten einer kleinen Hündin im Palais Pompéin, der er selbst den Namen Mademoiselle Munito gegeben hat.

Man denke sich ein ganz kleines Thier, das auf alle Fragen

antwortet, das alle Spiele versteht, in achtzehn Sprachen bellt, Griechisch, Russisch, Polnisch übersetzt, die vier Species und die Orthographie kennt.

Herr Villemot schrieb ihm auf eine Schiefertafel: sirau. Man fragte die kleine Hündin, ob ein Schreibfehler darin sei. Sie bellte zweimal, wischte die Buchstaben an weg und suchte in dem Alphabet die beiden Buchstaben op. Herr Timothée Trimm schrieb ihr in griechischen Buchstaben Theos und bat sie, das Wort in's Englische zu übersetzen. Sofort brachte sie die Buchstaben God.

Ein anderer Herr bat sie um die Uebersetzung des Wortes amicus. Antwort: Ami.

Man gab ihr die Zahlen 1, 2, 3 zu addiren, und sogleich brachte sie die Ziffer 6.

Zu diesen Uebungen muß man noch überraschende Kartenkunststücke und eine ganz neue Wißbegierde hinzufügen.

Auf einem Tische lag eine Rose, eine Nelke, eine Lilie und Jasmin, die jetzt blühenden Blumen.

Eine Dame wird ersucht, die Blume zu nennen, welche sie davon zu haben wünscht, und in demselben Augenblicke sucht das kleine Thier dieselbe heraus und bringt sie der Dame.

Die kleine Hündin gehört dem Grafen de Rouit, der sie aus dem Wasser rettete und achtzehn Monate auf ihre Erziehung verwandte.

C.

Ein leidliches Honorar. Ein americanischer Advocat, Namens Longworth, ein Original, dessen Andenken noch immer fortlebt, obgleich er schon lange todt ist, hatte am Anfange seiner advocatorischen Laufbahn einen Spitzbuben zu vertheidigen, welcher angeklagt war, ein Pferd gestohlen zu haben; es gelang ihm, dessen Freilassung zu bewirken.

— Wie soll ich Ihnen nun aber meine Schuld bezahlen? fragte der Mensch; ich besitze bloß einen alten Destillirkolben zum Whiskeydestilliren und — das fragliche Pferd.

Longworth wählte den Destillirkolben und verhandelte denselben an einen Branntweimbrenner gegen ein sumpfiges Stück Land, welches in der Nähe von Cincinnati lag. — Fünfzehn Jahre später, als sich Cincinnati bedeutend vergrößert hatte, war das Grundstück mehrere Millionen Dollars werth.

Je reicher er aber wurde, desto excentrischer wurde Longworth auch; so verachtete er jeglichen Anschein von Eleganz in der Kleidung und kleidete sich so einfach, daß er eines Tages, als er in seinem Garten spazieren ging, für den Gärtner gehalten wurde und von einem jungen Manne den Auftrag erhielt, gegen ein Trinkgeld einen Liebesbrief an seine eigene Tochter zu besorgen, die übrigens später denselben jungen Mann heirathete.

Trotz seines großen Vermögens gab er nie etwas für mildthätige Anstalten oder Sammlungen zu irgend einem Wohlthätigkeitszwecke, aber dagegen unterstützte er diejenigen Armen reichlich, die er selbst mit dem Namen „Arme des Teufels“ bezeichnete.

— Es giebt genug Leute, sagte er, die den unverdient in's Unglück gekommenen Leuten etwas geben, aber kein Mensch kümmert sich um die armen schlechten Subjecte, die Trunkenbolde und Spitzbuben, die doch auch leben wollen.

Deshalb gab er zum großen Scandal für die Frommen der Stadt bedeutende Summen zur Unterstützung solcher Leute aus.

—r.

**Dankbarkeit.** Ein Arzt, der mit einem seiner Freunde durch eine Straße ging, sagte zu diesem: — Laß uns die hübsche kleine Frau dort an der linken Seite der Straße vermeiden. Sie kennt mich und wirft stets Blicke voller Unwillen auf mich. Ich behandelte ihren Mann.

— Ich verstehe. Du hattest das Unglück, ihn unter die Erde zu bringen.

— Im Gegentheil, erwiderte der Doctor, ich stellte ihn vollkommen her. C.

**Familien-Conversation.** Kinder haben fortwährend ein Verlangen nach neuen Ideen und der beste Weg für den Empfang derselben ist durch die Stimme und das Ohr, nicht durch das Auge und die gedruckte Seite. Die erste Art ist natürlich, die zweite künstlich. Wer würde nicht lieber zuhören als lesen? Ein Zuhörerkreis wird mit gespannter Aufmerksamkeit vom Anfang bis zum Ende einer Rede zuhören, welche nicht Einer unter Zwanzig der Anwesenden mit derselben Aufmerksamkeit lesen würde. Das ist in einem noch weit höheren Grade bei Kindern wahr. Sie werden mit Vergnügen von den Lippen ihrer Aeltern lernen, was sie in Büchern zu studiren für eine Plackerei halten; und selbst wenn sie das Unglück haben, der Vortheile einer guten Erziehung, die sie wünschen, beraubt zu sein, so werden sie doch nicht ermangeln, als einsichtsvolle Personen aufzuwachsen, wenn sie sich in der Kindheit und Jugend des Vorrechtes erfreuen, täglich die Unterhaltung einsichtsvoller Menschen anhören zu können. Mögen deshalb die Aeltern zu Hause viel und gut sprechen. Ein Vater, der in seinem Hause gewöhnlich schweigt, mag in vielen Rücksichten ein weiser Mann sein; aber in seinem Schweigen zeigt sich keine Weisheit. Wir sehen zuweilen Aeltern, welche jede Gesellschaft, in die sie eintreten, zu beleben wissen, zu Hause unter ihren Kindern mißlaunig, schweigsam, uninteressant. Wenn sie keine geistige Thätigkeit und einen Geistesfond besitzen, die für die Gesellschaft und das eigene Haus genügen, so würden sie wohl daran thun, wenn sie zunächst für ihren Haushalt Sorge trügen. C.

Ein sehr fleißiger und geiziger Mechanicus in Chicago verlor seine Gattin durch den Tod. Der Witwer unterbrach seine Arbeit bloß, um der Beerdigung beizuwohnen und unmittelbar nachher kehrte er zu seinem Geschäfte zurück. Einer seiner Nachbarn fragte ihn: — Wie ist das? Können Sie nicht die Arbeit ruhen lassen, um ein wenig zu trauern? — Nein, mein Herr, war die Antwort, das Geschäft geht dem Vergnügen vor. Und damit begab er sich in seine Werkstätte. C.

### Albumblätter.

Der Sieg erzeugt den Muth, der Muth den Sieg.  
Besiegte haben nimmer freien Geist.  
Der Zweifel und die Sorge, schwer wie Blei,  
Umklammern der Gedanken kühnen Fittig.  
Zu spät erfolgt Entschluß, zu spät die That;  
Der Augenblick entflieht, mit ihm das Glück.

Collin.

Ein Einziges auf Erden ist nur schöner  
Und besser als das Weib — das ist die Mutter.

Leopold Schefer.

Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht  
so verschieden, als sie darüber sprechen. Lichtenberg.

### Räthsel und Aufgaben.

Mein Erstes zu sein, ist mein Zweites bestimmt,  
So sehr es die Weiber mag schmerzen.  
Den schönen Namen, das Ganze, vernimmt  
Der Deutsche mit klopfendem Herzen.

Dir lacht so hold wie Morgenroth das Leben,  
So lange Du das Erste bist,  
Und tausend zarte Liebesgötter weben  
Den Freudenzweig um Dich; und keine Schranke mißt  
Des Geistes Flug und jenes edle Streben,  
Das da noch besser Seelen Erbtheil ist.  
Vollendet steht im Zweiten, was als Blüthe  
So herrlich und so lieblich einst entzückt,  
Den stillen Preis erprobter Lieb' und Güte,  
Schließt es um sich beglückend und beglückt.  
Und wie wir es im Ganzen einst geschaut  
Als jene Blüthe, rein und zart und mild —  
So bleibt es stets den Grazien vertraut,  
Der schönen Menschheit ewig schönes Bild.

Was hat eine Insel mit den Buchstaben ss gemein?

Was für ein Unterschied ist zwischen dem Alphabet und dem  
Menschenleben?



### Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 30.

Feldmarschall.

Last — List — Lust.

Mit T.

Keiner Mund und treue Hand gehen durch das ganze Land.

## Briefpost.

Herrn P. G. in Gh. Die Lösungen richtig; das Eingefandte werden wir, wenn irgend möglich, später mit Dank benutzen.

Herrn H. M. in Berlin. Ihre patriotische Ode ist sogleich an Ort und Stelle abgegeben worden, wo sie großen Jubel hervorrief und die Thränen des Schmerzes in Thränen dankbarer Freude wandelte.

Herrn M. D. in G. Die Lösungen, wie immer, trefflich. Warum aber jetzt so muthlos, da Sie früher so hoffnungsvoll waren? Es wird nie so schlimm, als man fürchtet, aber auch allerdings nie so gut, als man hofft.

Herrn Dr. G. in D. De mortuis nil nisi bene!

Herrn A. Br. in Hannover. Viel zu politisch!

Herrn St. G. A. in B. Ihr Urtheil scheint uns etwas vorschnell zu sein, erst wann die Sonne untergegangen ist, wissen wir, was uns der Tag gegolten.

Herrn M. L. in D. Um schlaff gewordenem Carlatan wieder einige Frische und Festigkeit zu geben, feuchtet man ihn mit Reisswasser (einer dünnen Abkochung von Reis) an und plattet ihn dann mit einem heißen Plattstahl.

Herrn H. v. S. a. W. b. Schwerin. Allerdings ist es gestattet, eine Filetguyure mit gestickten Carreaux zusammenzustellen, aber der spitzenartige Effect der ersteren wird dadurch beeinträchtigt, und wir erlauben uns daher Ihnen zu raten, die Guyure-Carreaux entweder mit einem schmalen gediegenen Guyure-Einsatz, oder mit einer durchbrochen gebäfelten Stäbchentour verbinden zu wollen.

Herrn v. M. in Erfurt. Für die eingefandten Aufgaben sagen wir Ihnen hierdurch unsern ergebensten Dank; sie werden sehr bald veröffentlicht werden.

Herrn R. P. in Dorpat. In diesem Jahre ein Ding der Unmöglichkeit.

## Intelligenzblatt zur Moden-Beitrag.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/2, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Dürer'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage der Dürer'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Adolf Böttger's Gesammelte Werke complet in 6 Bänden.

Preis: 4 Thlr. broch., 6 Thlr. eleg. gebunden.

#### Inhalt:

- I. Lyrische Gedichte. — Frühlings- und Liebesmelodien. — Sonette. — Balladen und Romanzen. — Distichen. — Vermischte Gedichte. — Blätter der Erinnerung.
- II. Pausanias. — Fall von Babylon. — Magdalene. — Ruschirwan. — Auf der Wartburg. — Das Schenkhaus zu Savelthem.
- III. Habana. — Till Eulenspiegel. — Hyazint und Liliade, ein Frühlingsmärchen.
- IV. Der Erbe von Thirlestian. — Heinrich und Fleurette. — Zarte Liebe. — Sperthias und Bulis. — Helene von Antwerpen. — Guillemin von Cabestaing. — Don Juan und Maria. — Zwei Königsnächte. — Dämon und Engel.
- V. Goethe's Jugendliebe. — Buch der Sachsen (Romanzen und Rhapsodien).
- VI. Die Pilgerfahrt der Blumengeister. — Agnes Bernauer. — Lancelot vom See. — Schlußlied.

Zur gänzlichen Vertreibung der

### Sommerprossen

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochlich i/Sachsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

### Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse: R. R. R. poste restante frei Weimar.

Im Verlage der Dürer'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Die gänzliche Unterdrückung der Cholera, den Europäischen Staatsregierungen als ausführbar dargethan, und eine sichere Heilmethode dieser Seuche Ärzten und gebildeten Laien anempfohlen von Edward Jörg,

Doctor der Philosophie, Medicin u. Chirurgie, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

3. Auflage. — Preis: broch. 9 Ngr.

### Die Stahlstiche

der

### Allgemeinen Modenzeitung

werden separat verkauft und sind durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Preis: in 4<sup>o</sup> 3 Ngr., in gr. folio 7 1/2 Ngr.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Verlag der Dürer'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edelmann in Leipzig.

Hierzu 6 Patronen zum Schnitt No. 3.